

Uta Pohl-Patalong

Ich bin viele

Plurale Identität und Inneres Team

“Wer bin ich?” “Wie möchte ich sein?” “Bin ich nicht (auch) ganz anders?” Immer noch gelten diese Fragen als typisch für die Jugendphase, zwar mittlerweile ausgedehnt bis in die Twenties, aber dann doch irgendwann vorbei. Mit der Berufsfindung und möglicherweise der Familiengründung sollen die Fragen im Wesentlichen beantwortet sein, der Mensch zu sich selbst gefunden haben – die Identität soll sich gebildet und stabilisiert haben. Faktisch erleben dies jedoch viele Menschen in der Gegenwart anders. Die Fragen nach dem eigenen Ich werden zunehmend zu Begleitern des Lebens, treten sicher in manchen Lebensphasen vehementer auf als in anderen, aber sie sind nicht mehr auf die Jugendphase beschränkt.

Dies liegt vor allem an den veränderten Lebensumständen, denn diese – so ein weitgehender Konsens der Identitätsforschung¹ – wirken auf die Identität von Menschen und die Formen, die sie annimmt ein. Verändern sich also die gesellschaftlichen Verhältnisse, ist es wahrscheinlich, dass sich auch die Identität verändert. Diese Veränderungen sind faktisch bereits seit Jahrzehnten im Gange. Dies bedeutet aber auch, dass ältere Modelle von Ich-Identität, die auf dem Hintergrund anderer gesellschaftlicher Verhältnisse entwickelt wurden, immer weniger Deutungskraft für die Erfahrungen von Menschen heute besitzen.

Dies gilt zum Beispiel für das Identitätsmodell von Erik Erikson.² Nach diesem sollen nach der Adoleszenz individuelle Festlegungen im Bereich von Beruf, Religion oder Partnerinnenwahl getroffen werden, die weithin verbindlich waren. Die Vorstellung von Identität folgte dabei im Wesentlichen dem Subjektkonzept der Moderne mit den Momenten Autonomie, Einheitlichkeit und Zentralisierung und vor allem Männlichkeit – letztlich galt das Modell immer nur für Männer mit den entsprechenden materiellen Möglichkeiten. Typisch für die moderne Identitätsvorstellung erscheint Eriksons Modell des ‘psychosozialen Moratoriums’ als Zeitraum in der Adoleszenz, in dem der – dann weitgehend stabile – Platz in der Gesellschaft und damit die Identität gefunden werden soll. Sie zielt damit primär auf Integration in eine Gruppe ab, die die Gruppenidentität bereitstellt, von der die persönliche Identität eine Variante ist.

Neue Modelle von Identität müssen also gesucht werden, die den Lebensbedingungen von heute gerecht werden.

Als ein solches soll im Folgenden das sozialpsychologische Modell der pluralen oder ‘Patchwork’-Identität vorgestellt und seine Chancen und Probleme beleuchtet werden. Dieses soll dann zunächst theologisch befragt werden. In einem dritten Schritt soll dann – individualpsychologisch – nach möglichen Strategien gesucht werden, mit dieser inneren Pluralität umzugehen.

Innere Pluralität verstehen – das Modell der Patchwork-Identität

Überlegungen zur Pluralisierung von Identität werden in verschiedenen Kontexten und in verschiedenen Fassungen angestellt. Eines der reflektiertesten und am stärksten ausgearbeiteten Modelle finde ich im Modell der pluralen oder Patchwork-Identität, das vor allem Heiner Keupp entwickelt hat.³

Hintergrund seiner Überlegungen ist die Erkenntnis, dass die Identität nicht mehr durch die Gesellschaftsordnung vorgegeben und geformt wird, sondern von den *Individuen* selbst produziert und stabilisiert wird. Die Gesellschaft stellt kaum noch soziale Muster und Modelle gelungener Identitätsbildung bereit, die zur Orientierung dienen können. Das Individuum ist jetzt mit der Aufgabe betraut, Identität her- und darzustellen, was durchaus Anforderung und Belastung, aber auch Chance bedeutet. Die Entwicklung einer persönlichen Identität wird jetzt gleichermaßen für alle möglich wie als Erwartung an alle gerichtet.

Die Aufgabe der Identitätsbildung unterliegt in der Gegenwart jedoch besonderen Umständen, die unter dem Stichwort *Pluralisierung* zusammengefasst werden können. Eine für das Leben konstante und in sich einheitlichen Identität entspricht immer weniger den Lebensumständen der meisten Menschen. Die vielfältigen sozialen Beziehungen und Orientierungen bilden keinen einheitlichen Sinnhorizont mehr, sondern bieten unterschiedliche und auch widersprüchliche Selbst- und Weltauffassungen an. Äußere Merkmale wie Geschlecht oder Alter legen das Verhalten weniger fest als früher. Die Entscheidungsmöglichkeiten und auch ihre soziale Akzeptanz haben sich enorm erweitert, es gibt vielfältige mögliche Lebensformen. Auch die Anforderungen an den gleichen Menschen sind wesentlich vielfältiger geworden. Dies

1 Vgl. z.B. H.-P. Frey / K. Haußer, Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: dies. (Hgg.), Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung, Stuttgart 1987, 3-26, 17.

2 Vgl. E. Erikson, Das Problem der Ich-Identität, in: ders., Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze (1966), Frankfurt a.M. 1993, 123-212.

3 Vgl. H. Keupp, Auf der Suche nach der verlorenen Identität, in:

ders., Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Sozialpsychologische Studien, Heidelberg 1988, 131-151; ders., Auf der Suche nach der verlorenen Identität, in: H. Bilden / ders. (Hgg.), Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel, Göttingen 1989, 47-69; ders., Die verlorene Einheit oder: Ohne Angst verschieden sein können, Universitas 9 (1992), 867-875; ders., Identitäten im Umbruch. Das Subjekt in der Postmoderne, Initial 7, 1990, 698-710.

gilt zum einen für unterschiedliche Lebensphasen nacheinander, wenn sich z.B. Familien- und Singledasein durch Scheidung abwechseln. Es gilt aber auch gleichzeitig, wenn beispielsweise zwischen Elternrolle und beruflichem Dasein gewechselt wird.

In diesem Kontext erscheint eine gleichbleibende und einheitliche Identität weder möglich noch sinnvoll. Die äußere Pluralität erfordert insofern auch eine *innere Pluralität*, als es dem Menschen möglich sein muss, zwischen verschiedenen Rollen bzw. Teilidentitäten zu wechseln, ohne in Verwirrung zu geraten. Eine Identitätsform wird gebraucht, die es dem Individuum ermöglicht, "durch eine sich partikularisierende Welt und die ständig geforderten situativen Umstellungen ohne Zerfall der Person durchzukommen" und "ambivalente Erfahrungen positiv verarbeiten zu können, ohne dem Zwang zu ihrer Homogenisierung und Vereinheitlichung zu unterliegen".⁴

Dafür muss das Verständnis von Identität einerseits zeitlich flexibel gefasst werden. Identität muss als offener Prozess verstanden werden, der von Werden und Entwicklung geprägt ist und nicht ein für alle Mal festgelegt werden kann. "Wir brauchen also flüssigere und offenere Vorstellungen vom Individuum, welche die Dynamik von Ungleichgewicht, Fluktuationen und Krisen ebenso wie Stabilisierung nahe einem Gleichgewicht psychologisch fassen... Wir müssen mit häufigen, vielfältigen Krisen und Umstrukturierungen rechnen – durch Scheidungen, Trennungen, Berufswechsel, Arbeitslosigkeit, durch Sinnzerfall oder Suche nach einem besseren Leben. Die Stabilisierungsphasen für die einzelnen werden kürzer; ein neues Gleichgewicht ist nicht in Sicht."⁵

Da die unterschiedlichen und widersprüchlichen Anforderungen aber auch gleichzeitig auftreten, wird auch für den gleichen Zeitraum eine plurale Identität mit verschiedenen Teilidentitäten erforderlich. "Angesichts der partikularistischen Lebenssituation des modernen Menschen... ist ein ständiges Umschalten auf Situationen notwendig, in denen ganz unterschiedliche, sich sogar gegenseitig ausschließende Persönlichkeitsanteile gefordert sein können."⁶

Damit sind die wesentlichen Merkmale einer 'pluralen' oder 'Patchwork'-Identität benannt. Bildlich wird diese als *'Crazy Quilt'* beschrieben: Während das klassische Patchworkmuster mit seiner sich wiederholenden Gleichförmigkeit und einer begrenzten Anzahl figurativer Muster dem klassischen Identitätsbegriff noch eher vergleichbar ist, entspricht der *'Crazy Quilt'* mit seiner "überraschenden, oft wilden Verknüpfung von Formen und Farben" und "schöpferische[n] Potenz"⁷ der Identität unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts.

Bei aller Pluralität bleibt dennoch ein Bewusstsein einer *inneren Kohärenz* für die psychische und körperliche Ge-

sundheit des Individuums vonnöten, da ständige radikale Wandlungen die Individuen überfordern. Auch dafür hilft das Bild des *'Crazy Quilt'* weiter, der eine Kohärenz, eine Stimmigkeit besitzt, ohne dass er ein Koordinatensystem von Normen und Sinnorientierungen hätte. Kohärenz wird jedoch nach dem Modell der pluralen Identität nicht durch eine übergeordnete Instanz oder die Übernahme fertiger Muster hergestellt, sondern vom Individuum als Verknüpfung seiner Teilidentitäten geleistet. Dies geschieht wiederum je individuell und kann nicht verallgemeinernd beschrieben werden. Wichtig für die Entwicklung eines Kohärenz-Gefühls ist jedoch bewusstes Handeln und ein gewisses Maß an Selbstreflexion, in der das Individuum sich in seiner Lebensgeschichte als Subjekt – aber realistischerweise auch als Objekt – der Verhältnisse erfährt. Dabei können sogenannte *'Identitätskerne'* als fokale Identitätszentren eine wichtige Rolle übernehmen, die Aspekte akzentuieren, die den Individuen besonders wichtig sind.

Die Fähigkeit zur Entwicklung einer subjektiv als kohärent empfundenen Identität ist keine feststehende Eigenschaft der Persönlichkeit, sondern entsteht wesentlich aus *sozialen Kontakten*. Soziale Bindungen werden damit nötiger denn je, aber in der Gegenwart auch problematischer, da sie nicht von der Gesellschaft bereitgestellt werden, sondern ihre Herstellung von den Individuen erwartet wird. Die Aufnahme und Stabilisierung von Beziehungen und Verknüpfungen erfordert spezifische Fähigkeiten, die als "soziale und psychische Ressourcen"⁸ bezeichnet werden. Diese sind jedoch für Menschen verschiedener sozialer Gruppen und auch individuell in unterschiedlicher Weise gegeben, so dass der soziale Kontext in diesem Identitätsmodell wesentlich stärker Beachtung finden muss als in den älteren Konzepten.

Dieses Modell einer pluralen oder Patchwork-Identität erscheint aber nicht nur für die Gegenwart realistisch, sondern besitzt zudem besondere *Chancen und Vorzüge*. Eine solche Identität bietet in der pluralisierten Welt zunächst individuelle Vorteile, denn im Falle von Brüchen oder Schicksalsschlägen wird "unser Lebensgebäude vielleicht beschädigt, aber nicht gleich zerstört, wenn viele Pfeiler es tragen und einer davon einmal wegbreicht"⁹. Dabei ist es von Vorteil, wenn die Verbindungen zwischen den Teilidentitäten nicht zu starr sind, weil dann das Individuum in Bereichen Veränderungen vornehmen kann, ohne das Bisherige völlig aufzugeben, da die Veränderungen nur einen Teil seiner Identität betreffen.

Eine offenerere und flexiblere Identität dürfte sich auch für das Lebensgefühl vieler Menschen positiv auswirken, weil der Druck, in allen Situationen identisch zu sein, und die damit verbundene Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten abgebaut werden. Die Patchwork-

4 Ders., Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven, in: ders. (Hg.), Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie, Frankfurt a.M. 1994, 226-274, 245.

5 H. Bilden, Geschlechterverhältnis und Individualität im gesellschaftlichen Umbruch, in: dies / H. Keupp (Hgg.), Verunsicherungen, 19-46, 42.

6 Ders., Auf der Suche (1989), 53.

7 Ders., Auf der Suche (1988), 146.

8 Ders., Identitäten im Umbruch, 707.

9 Chr. Graf von Krockow, Zur Anthropologie und Soziologie der Identität, Soziale Welt 36 (1985), 142-152, 151.

Identität enthält Chancen für die Zunahme kritischer Eigenständigkeit und "Potentiale für Eigenwilligkeit und Widerständigkeit, für die emanzipatorische Erweiterung von Ich-Grenzen, von Verweigerung gegenüber den gesellschaftlichen Identitätszwängen"¹⁰. Die bisherigen Modelle der Identitätsbildung standen dem 'autoritären Charakter' häufig nicht sehr fern, während die neuen, flexibleren Formen Chancen zur Überwindung dieser Charakterform bieten. Das Bewusstsein der eigenen Fragmentarität und Angewiesenheit auf Andere erhöht den Stellenwert der kommunikativen Verbindung mit Anderen. Die Akzeptanz der eigenen Vielfältigkeit erlaubt zudem einen neuen Umgang mit den 'fremden' Anteilen in der eigenen Person, der wiederum die Voraussetzung für einen veränderten Umgang mit äußerer 'Fremdheit' bildet. Fremden kann offener begegnet werden, ohne nach dem Freund-Feind-Schema zu urteilen. Das 'Fremde' gewinnt damit einen neuen Stellenwert für die Identität, und die Identität wird für den Umgang mit äußerer Fremdheit relevant. "Auf befremdliche Weise ist der Fremde in uns selbst: Er ist die verborgene Seite unserer Identität... Wenn wir ihn in uns erkennen, verhindern wir, daß wir ihn selbst verabscheuen."¹¹ Nur durch diese Anerkennung des Fremden in uns werden wir auch fähig, mit anderen, uns fremden Lebensformen umzugehen. Diese Veränderung beinhaltet langfristige politische Konsequenzen und berührt besonders die von neokonservativer Seite forcierte Frage nach einer deutschen Identität, denn "wer alles auf eine, angeblich absolute Zugehörigkeit hin ausgerichtet, denkt und handelt totalitär. Zur Freiheit gehört die Vielfalt möglicher Perspektiven, die Legitimität unterschiedlicher Interessen und Anschauungen."¹² Gerade hinsichtlich politischer Themen wie Nationalbewusstsein, deutsche Verantwortung etc. würde das Bewusstsein pluraler Zugehörigkeiten und die Offenheit für innere und äußere Fremdheit davor schützen, eine einzige Zugehörigkeit absolut zu setzen und in einem 'entweder-oder-Schema' einen im Extrem mörderischen Gegensatz zu konstruieren.

Theologische Reflexion – plurale Identität und religiöse Dimension

Auch in der Theologie hat die Thematik 'Identität' in den letzten Jahren Konjunktur. Die Einsicht scheint sich

¹⁰ Keupp, Grundzüge, 268.

¹¹ J. Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt a.M. 1990, 11.

¹² Von Krockow, *Soziologie der Identität*, 151.

¹³ H. Luther, *Theologie und Biographie*, in: ders., *Religion und Alltag*.

weitgehend durchgesetzt zu haben, dass "die autobiographische Besinnung des einzelnen auf 'sein Leben' ... prinzipiell theologisch nicht verwerflich, sondern theologisch gerechtfertigt [ist]. Sie liegt auf der Spur jener christlichen Einsicht, daß jeder einzelne Mensch vor Gott unendlichen Wert hat. Die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte ist gedeckt durch den Glauben, daß vor Gott mein Leben nicht gleichgültig und sinnlos ist."¹³ Da-

mit muss aber auch das jeweils vorausgesetzte Verständnis von Identität theologisch reflektiert werden, hier also das Modell der pluralen Identität.

Die Annahme, dass Identität in erster Linie aus der Interaktion mit anderen und sozialen Bezügen entsteht, ist zunächst einmal offen für die Gottesbeziehung als Aspekt der Identitätsbildung. Wenn Identität vom Du her entsteht, ist der Grundgedanke des göttlichen Gegenübers bereits impliziert. Gegenüber einem Modell, das sich auf die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen beschränkt, gewinnt der Mensch einen zusätzlichen Bezugspunkt, aus dem er seine Identität entwickeln kann, wenn er sich auf Gott als Grund seiner Identität bezieht. Der Bezug auf Gott gewährleistet aber vor allem

eine Freiheit in der Identitätsfindung, die andere Menschen nicht leisten können, weil sie ja selbst unfrei sind. Der Mensch geht nicht in seinen sozialen Bezügen auf, sondern ist immer auch mehr als diese. Es braucht dazu den Rückgriff auf eine grundlegende, die anderen transzendierende Freiheit, eben auf Gott.¹⁴

Das Konzept einer pluralen und fragmentarischen Identität mit seiner Absage an Ganzheit, Vollständigkeit und Geschlossenheit erweist sich ebenfalls aus theologischer Sicht als anschlussfähig. Die klassische Interpretation von Sünde als das Streben, sein zu wollen wie Gott, kann auf der Ebene der Identität als Streben nach Ganzheitlichkeit und Vollständigkeit interpretiert werden, das unter endlichen – und das heißt faktisch: gesellschaftlichen – Bedingungen nie zu erreichen ist. In dieser Interpretation wäre Sünde dann, jetzt schon abgeschlossen und vollständig sein zu wollen und damit letztlich die Differenz zu Gott zu verwischen. Insofern bedeutet christliche Sündenerkenntnis Widerspruch gegen eine

Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 37-44, 43.

¹⁴ Vgl. ders., *Religion und Subjekt*, in: a.a.O., 30-36.

auf Ganzheit gerichtete Identität. Das bedeutet auch die Ablehnung des Strebens nach einer mit sich selbst identischen Persönlichkeit, die eine Voraussetzung für Ganzheit bildet. Denn "es ist nicht wahr, daß der Glaube den Menschen mit sich selbst identisch macht. Der Sünder will mit sich selbst identisch werden. Der Glaubende unterscheidet sich vom Sünder nicht dadurch, daß er der endlich mit sich selbst identisch gewordene Mensch ist. Sondern vom Sünder unterscheidet sich der Glaubende dadurch, daß er nicht mehr mit sich identisch zu werden braucht. Als Glaubender ertrage ich die Unterscheidung des Menschen von sich selbst, indem ich *Gott* zwischen mir und mir wohnen lasse... Wer unterscheidet, hat mehr vom Leben."¹⁵

Dies weist schon in Richtung der Rechtfertigungslehre, die das bleibende Angewiesensein des Menschen auf Vollendung formuliert. Gerechtigkeit erlangt der Mensch gerade nicht im eigenen Streben nach Ganzheit, sondern in der Akzeptanz seiner Fragmentarität und Unvollständigkeit.

Gestützt wird die theologische Akzeptanz des Verzichts auf Ganzheit durch die Verkündigung Jesu, insbesondere durch die Aufforderung zur Nachfolge und Annahme des Kreuzes (Mt 10,38f. parr.), die die Annahme eigener Schwäche und den Verzicht auf Omnipotenz beinhaltet. "Wer sein Leben erhalten will – und ich interpretiere: wer ganze und dauerhafte Identität anstrebt –, der wird es verlieren; und derjenige, der es nicht zu erhalten trachtet, wird es gewinnen. Diese Einsicht entspricht genau jener dialektischen Struktur, wonach gerade die auf Ganzheit und Dauer bedachte Identitätsbemühung die Identität verfehlt."¹⁶

Diese Topoi verweisen bereits auf die eschatologische Perspektive, die erneut das Streben nach Ganzheit und Einheitlichkeit schon jetzt kritisiert. Die Unvollständigkeit weist über sich hinaus auf eschatologische Vollendung hin, die der Mensch aber nicht selbst herstellen, sondern nur erwarten kann.

Umgang mit der inneren Pluralität – das Innere Team

Das Konzept der pluralen Identität stellt also ein Modell bereit, wie wir Identität heute beschreiben und erklären können. Dies hat nicht nur heuristischen Wert, sondern beinhaltet auch Konsequenzen für den Umgang mit der eigenen Person. Auf dem Hintergrund des Modells erwarte ich von mir selbst keine Einheitlichkeit mehr, sondern akzeptiere meine innere Vielfältigkeit, die oft genug auch Widersprüchlichkeit bedeutet – in den großen Fragen des Lebens wie in ganz alltäglichen Kommunikationssituationen. Wie aber kann ich mit dieser inneren Pluralität für mich und andere befriedigend umgehen – so dass ich als Person für mich und andere erkennbar bleibe und der jeweiligen Situation gerecht werde? Wie können Authentizität und klare Kommunikation ange-

sichts innerer Pluralität und Uneinigkeit gelingen?

Dieser Frage widmet sich das Modell des 'Inneren Teams' von Friedemann Schulz von Thun. Es geht aus von der Erfahrung, dass "der Mensch... mit sich nicht ein Herz und eine Seele" ist: "Zu jeder praktischen Fragestellung, vom kleinen Kommunikationsproblem... bis zu den existenziellen Grundentscheidungen... gibt es vielfältige und widersprüchliche innere Wortmeldungen... So erweist sich das 'Ich', das nach Übereinstimmung mit sich selbst sucht, als ein multiples Gebilde, erweist sich die innere Pluralität als menschliches Wesensmerkmal."¹⁷ Ebenso wie das Modell der pluralen Identität versteht er dieses Phänomen im Zusammenhang der gegenwärtigen Lebensformen und der Pluralisierung der Möglichkeit mit den entsprechenden Rollenkonflikten.

Während sich das sozialpsychologische Modell auf die Formen der Identität im Kontext gegenwärtiger Gesellschaft konzentriert, schildert Schulz von Thun die Instanzen der pluralen Identität (sie können 'Teilidentitäten', 'Selbste', 'Elemente der Persönlichkeiten' oder 'Identitäten' genannt werden) anschaulich und untersucht ihre Funktionen für die Psyche des Menschen genauer. Er versteht sie als Mitglieder eines Inneren Teams, die "Urheber innerer Botschaften"¹⁸ sind. Im 'Innendienst' nehmen sie am Dialog der inneren Stimmen teil und bringen Stimmungen, Gefühle und Gedanken hervor. Im 'Außendienst' sind sie Aktionsbeteiligte auf dem Spielfeld des Lebens. Sie melden sich auf sehr unterschiedliche Weise zu Wort, beispielsweise als (diffuses) Gefühl, als plötzlich auftretender Gedanke oder als Signal des Körpers. In der Regel haben sie ein bestimmtes Anliegen, das zunächst nonverbal auftritt, sich aber sprachlich übersetzen lässt. Schulz von Thun nennt sie in ihrer Gesamtheit das 'Innere Team'.

Ein Beispiel: Ein junger Mann klingelt an der Tür, stellt Fragen zu meiner persönlichen Meinung zu Haftentlassenen und bittet mich darum, ein Abonnement zu unterschreiben, womit seine persönliche Situation verbessert würde. Verschiedene Instanzen melden sich zu Wort: die 'abweisende Grenzwächterin', die meine Privatsphäre wahren möchte; die Hilfsbereite, die dem Menschen gerne weiterhelfen möchte; die Tolerante, die keine Vorurteile aufkommen lassen möchte; die schuldbewusste Privilegierte, die um ihr eigenes gutes Leben weiß, die Mitleidige...

Diese Instanzen treten wie Spielerinnen und Spieler auf einer Bühne auf. Dabei sind sie allerdings in der Regel nicht gleich stark und gleich laut. Es gibt "Stammspieler", die in der Regel sehr im Vordergrund stehen und bei einem flüchtigen Blick den Eindruck erwecken, die Person sei genau 'so' (und nicht auch ganz anders). Aber "im schlecht ausgeleuchteten Hintergrund der Bühne und hinter den Kulissen gehören viele andere dazu: zum Teil

Religion und Alltag, 160-182, 174.

17 F. Schulz von Thun, *Miteinander reden. Das 'Innere Team' und situationsgerechte Kommunikation*, Reinbek 1998; 16.

18 A.a.O., 31.

15 E. Jüngel, 'Gott – als Wort unserer Sprache', *EvTh* 19 (1969), 1-24, 21.

16 H. Luther, *Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen*, in: ders.,

sehr verletzbare und schutzbedürftige Wesen, die alte Wunden tragen und Angst haben, sich dem Publikum zu zeigen, die heilfroh sind, wenn sie sich hinter den Mardoren mit den großen und breiten Schultern verbergen können.“¹⁹ Ebenso gibt es dabei auch eher finstere Gestalten, derer man sich schämt. Auch Potenziale und Talente finden sich, die viel zu bieten hätten, aber vom Regisseur bisher übersehen wurden, weil er vielleicht noch keine rechte Verwendung für sie hatte.

Die Spielerinnen, die nicht auftreten, können in unterschiedlichen Stufen ‘verbannt’ sein. Auf der ersten Stufe bleiben sie hinter der Hauptdarstellerin versteckt, aber werden vom Oberhaupt gespürt und prinzipiell geschätzt – dies ist in bestimmten Situationen sinnvoll und angemessen. Auf der zweiten Stufe jedoch schämen sich das Oberhaupt und das Stammpersonal jedoch für diese, weil sie z.B. dem Ich-Ideal oder der Wertauffassung widersprechen. Es sind sogenannte “Antipoden”, die oft ein wichtiges Korrektiv zu dominanten Spielern bilden. Werden diese verdrängt, bedeutet dies den Verlust von den oben geschilderten Vorzügen des pluralen Modells. “Wenn die Ideologie einer Gruppe eine klare Einteilung in Gut und Böse vornimmt, und die ‘politische Korrektheit’ ihrer Mitglieder streng überwacht, werden die Antipoden zu Ketzern und müssen sich hinter einem weit zugezogenen Vorhang verstecken. Das bedeutet aber auch ein Denk- und Wahrnehmungsverbot, denn die Antipoden sehen die Welt mit eigener Brille und erkennen in ihr andere Aspekte als die linientreuen Stammspieler. So ist jede Gruppe gut beraten, eine ‘Ambiguitätstoleranz’ zu entwickeln, das heißt: eine souveräne Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten und abweichende Einstellungen auszuhalten, wenn nicht sogar willkommen zu heißen.”²⁰ Auf der dritten Stufe der Verbannung wird dies ins Extrem gesteigert: Oberhaupt und Stammspielerinnen sind der Meinung, dass es sie gar nicht gibt, denn “So bin ich nicht!” Die Leugnung bringt die Spieler jedoch nicht dazu, sich aufzulösen, sondern diese wirken im Untergrund weiter. Ihre Niederhaltung bindet Lebensenergie und kann bis zu ernsthaften Lebenskrisen führen.

Wie entsteht aber nun aus diesen pluralen Stimmen eine klare Kommunikation nach außen, wie kommen diese Mitglieder oder Mitspielerinnen zu einer Entscheidung? Hier nimmt Schulz von Thun eine zusätzliche Größe an, die im Modell der pluralen Identität nicht enthalten ist: ein “Oberhaupt” als übergeordnete Instanz.²¹ Die Aufgabe dieses ‘Oberhauptes’ ist es, die Mitglieder des ‘Inneren

Teams’ als solche zu identifizieren und zu akzeptieren, ihre Anliegen wahrzunehmen, eine Diskussion zwischen ihnen anzuregen und zu strukturieren und eine Entscheidung zu treffen, welche Mitglieder sich in welcher Weise und in welcher Kombination in Handlungen und Äußerungen verwirklichen sollen. Das Oberhaupt behält also – zumindest idealerweise – das letzte Wort. Dies ist jedoch nicht autoritär gedacht, sondern als Abschluss eines Prozesses, in dem die Anliegen des Inneren Teams zu Wort kommen und seine Mitglieder mit diesen akzeptiert werden. “Da jedes Mitglied versucht, seine eigene Politik zu machen, ist der Chef gut beraten, in wichtigen Fragen die maßgeblichen Leute an den Tisch zu kriegen, damit in seinen Entscheidungen und Handlungen die versammelte Weisheit und Energie der einzelnen koordiniert zur Geltung kommen können. Wenn das Oberhaupt etwas durchsetzen will, kann es das nicht autoritär durchsetzen: Dazu reicht seine Macht nicht... Er muß schon wesentliche Mitglieder seiner Mannschaft hinter sich bringen. Das Machtverhältnis zwischen Chef und Teammitgliedern ist außerordentlich kompliziert.”²²

Bei innerer Uneinigkeit, wie in einer bestimmten Frage reagiert werden soll, ist es in der Regel sinnvoll, wenn das Oberhaupt bewusst eine ‘Teamkonferenz’ einberuft. Diese läuft parallel zu Sitzungen ‘äußerer Teams’ ab: Die Teilnehmenden werden zunächst identifiziert und mit ihren Anliegen gehört. Das Oberhaupt regt eine Diskussion und Auseinandersetzung an, die es selbst moderiert und strukturiert. Möglicherweise stellt es gezielte Fragen an die Teilnehmenden, beispielsweise, was ein Mitglied brauchen würde, um weniger Angst vor etwas zu haben etc. Eine Versöhnung der unterschiedlichen Anliegen wird dabei angestrebt, dann eine Entscheidung durch das Oberhaupt getroffen. Wichtig dabei ist, dass das Oberhaupt über dem Ganzen steht und sich nicht im Getümmel der Parteien verliert, z.B. indem es mit einem Teilnehmer verschmilzt.

Ein solches Modell bzw. eine solche Vorgehensweise auf der Grundlage dieses Modells hat den Vorzug, die innere Pluralität nicht nur zu akzeptieren, sondern mit ihr umgehen zu lernen. Es bietet ganz praktisch eine Ordnungs- und Klärungshilfe und erleichtert den sozialen Umgang, ohne sich selbst zu verleugnen. Wer mit sich selber einig (geworden) ist, kann auch anderen Menschen im Bewusstsein der eigenen Pluralität mit Eindeutigkeit und Sicherheit begegnen.

Dr. Uta Pohl-Patalong
Evangelisches Zentrum Rissen
Iserburg 1
22559 Hamburg

¹⁹ A.a.O., 181f.

²⁰ A.a.O., 214.

²¹ A.a.O., 67ff. Die Annahme eines Oberhauptes besitzt für Schulz von Thun eher pragmatischen Charakter. Er hält “die ontologische Fra-

ge derzeit oder auf ewig für unentscheidbar”, die Konstruktion ‘Oberhaupt’ jedoch “sowohl für hinreichend belegt und wahrscheinlich auch für lebensphilosophisch nützlich” (68).

²² A.a.O., 69.